

Gestenforschung als Praxeologie: Zu Jürgen Streecks mikroethnographischer Theorie der Gestik¹

Christian Meyer

Abstract

Mit seinem Buch "Gesturecraft" (2009, Taschenbuchausgabe 2011) und zwei *keynote lectures* im Jahr 2010 hat der deutsch-amerikanische Kommunikationswissenschaftler Jürgen Streeck eine neue Theorie der Gestik vorgelegt. Der vorliegende Beitrag rekonstruiert und diskutiert einige der expliziten und impliziten philosophischen, anthropologischen, methodologischen sowie kultur- und sozialtheoretischen Grundlagen dieser Theorie sowie deren Verknüpfung (u.a. pragmatistische und phänomenologische Philosophie, philosophische Anthropologie, Evolutionsanthropologie, Ethnomethodologie, phänomenologische Kulturökologie, kognitive Neurowissenschaft, soziologische Theorien der Mikro-Makro-Verbindung und der Praxis).

Streecks Ziel ist die Rückkehr zu einer holistischen Gestentheorie, die nicht nur die unterschiedlichen in der Interaktion gegenwärtigen semiotischen Ressourcen, sondern auch die dingliche Umgebung und ökologische Eingebettetheit der Situation als Gesamtheit einbezieht. Dieser Artikel versucht eine genaue theoretische Einordnung von Streecks Ansatz, nicht zuletzt, da er als Lösung für die gegenwärtige Suche der "post-klassischen Praxistheorien" (Turner) nach geeigneten Methodologien erscheint.

Keywords: Gestik, Leib, Methodologie, Kulturtheorie, Philosophie, Anthropologie, Phänomenologie, Praxistheorie.

English abstract

In his book "Gesturecraft" (2009, paperback ed. 2011) and two keynote lectures held in 2010, German-American Communication Scientist Juergen Streeck presents a new theory of gesture. This article reconstructs and discusses some of the explicit and implicit philosophical, anthropological and methodological as well as culture and social theoretical fundamentals of this theory and their combination (e.g., pragmatist and phenomenological philosophy, philosophical anthropology, evolutionary anthropology, ethnomethodology, phenomenological culture ecology, cognitive neuroscience as well as sociological theories of micro-macro linkage and of practice).

Streeck's aim is to return to a holistic theory of gesture that not only addresses the different semiotic resources at (inter-) play in interaction, but also the material environments as well as the ecological embeddedness of each situation as a totality. This article attempts at a thorough theoretical explanation of Streeck's approach, since, by accounting for the *emplacement* of the interactional event, it appears as a solution to the current search by "post-classical practice theories" (Turner) for methodologies that meet their requirements.

Keywords: Gesture, living body, methodology, culture theory, philosophy, anthropology, phenomenology, practice theory.

¹ Ich danke Arnulf Deppermann, Sarah Hitzler und Jan-Hendrik Passoth für wertvolle Hinweise zu früheren Versionen dieses Textes.

1. Einleitung
2. Gestikforschung als Praxeologie
3. Hommage an die menschliche Hand
4. Gestik und Leib: Streecks neophänomenologische Orientierung
5. Eine neue Terminologie
6. Fazit
7. Literatur

1. Einleitung

In seinem Buch "Gesturecraft. The Manu-facture of Meaning" (Streeck 2009) und zwei Plenarvorträgen (*keynote lectures*) im Jahr 2010 in Deutschland (Streeck 2010a, 2010b) hat Jürgen Streeck eine neue Theorie skizziert, mit der er die ohnehin dynamische Gestenforschung in sozialtheoretischer und anthropologischer Hinsicht präziser und zum Teil auch neu positioniert. Buch und Vorträge bringen eine ganze Reihe von neuen theoretischen Einsichten, fest verankert in und illustriert durch einen großen Fundus an Beispielen aus Streecks extensiven empirischen Forschungen in einer ganzen Reihe von Weltgegenden (West-Berlin, Philippinen, Texas, Cartagena/Kolumbien). Die neue theoretische Einbettung des gestischen Tuns des Menschen in phänomenologische und praxeologische Denktraditionen durch Streeck soll im Folgenden ausführlicher als in einer einfachen Buchrezension diskutiert werden. Ich werde mich aus diesem Grund an inhaltlichen Punkten und nicht Aufbau des Buches oder der Vorträge orientieren.

Der Titel des Buches ist kaum ins Deutsche zu übertragen, spielt er doch gleich auf mehrere Diskurse an. Zum einen rückt sowohl der Begriff der *craft* (Fertigkeit) als auch der *manufacture* (Handwerk) das Kunstfertige der Gestik in das Zentrum des Interesses. Gestik ist Streeck zufolge damit eine klassische *techné*, d.h. ein "Kunsthandwerk", ein verkörpertes Wissen, das weder deduktiv erworben werden kann, noch – wie es möglicherweise immer noch in manchen Kreisen gedacht wird – ein von der Kultur unbeeinflussbares "nonverbales Verhalten" darstellt, das im emotionalen oder unbewussten "inneren Afrika" des Menschen seinen Ursprung hat. Als *techné* ist Gestik ein Teil des sinnhaften körperlichen Seins und Tuns des Menschen in der Welt. Hiermit wird der zweite Untertitelteil des Buches angesprochen: Es handelt sich um sozialen Sinn und um kulturelle Bedeutung (*meaning*), die durch "Handwerk" und körperliche Fertigkeit fabriziert werden und die erst damit auch sichtbar und öffentlich zugänglich, d.h. sozial werden. Mit dem Ausdruck der "Fabrikation von Bedeutung" (*manu-facture of meaning*) spielt der Titel (neben dem Wortspiel) auch auf soziologische Praxistheorien und die *Science and Technology Studies* an, wie sie etwa im Anschluss an Karin Knorr Cetinas "Fabrikation von Erkenntnis" (1984) entstanden sind. Eine Verankerung in soziologischen und philosophischen Praxistheorien ist auch für Streecks Entwurf deutlich, was er insbesondere auch mit seinem Vortrag in Frankfurt an der Oder zu erkennen gibt.

Jürgen Streeck – Professor für Communication Studies, Anthropology und Germanic Studies an der University of Texas in Austin – ist einer der Doyens der Gestikforschung. Vom Beginn der seit der zweiten Hälfte der 1980er Jahren entstehenden Teildisziplin an (wenn man von einzelnen Vorläufern aus den 1960er und 70er Jahren einmal absieht) war er nicht nur an deren Entwicklung beteiligt,

sondern hat er sie maßgeblich mitgeprägt, nicht zuletzt auch als Gründungsvorsitzender der *International Society for Gesture Studies* im Jahr 2002. Nach der euphorischen Hochphase in den 1990er Jahren befindet sich das Fachgebiet in den 2000ern – auch sichtbar durch diese Gründung – in einer Phase der Konsolidierung und Ausdifferenzierung. Erste Einführungen sind entstanden (Kendon 2004) und unterschiedliche theoretische und methodische Herangehensweisen an das Thema wurden entwickelt. Experimentellen psycholinguistischen Ansätzen etwa stehen heute z.B. semiotische, kontext- oder konversationsanalytische gegenüber.

Streeck bezeichnet seinen eigenen methodischen Ansatz als "mikroethnographisch" (Streeck 2009:13, 28), ein Begriff, der in Deutschland noch weitgehend unbekannt ist (Meyer 2009; Meyer/Schareika 2009) und den Streeck selbst mit bekannt gemacht hat. Damit stellt er sich in eine Linie mit frühen interaktionsanalytischen Studien (Erickson 1971), die er für seine Dissertation aufgegriffen (Streeck 1983), in der Folge aber wesentlich erweitert und verändert hat (Streeck/Mehus 2005). In der "Mikroethnographie" vereint Streeck eine Reihe sozial- und kulturtheoretischer sowie methodologischer Ansätze, so dass eine theoretisch kohärente und zugleich methodologisch rigide Perspektive auf Kultur entsteht. Zu den theoretischen Ansätzen, die Streeck in seinem Buch wie auch in Streeck und Mehus (2005) aufgreift, zählt insbesondere Gregory Batesons naturgeschichtliche Anthropologie, die auf sorgfältigen technikgestützten Beobachtungen tatsächlicher Interaktionsabläufe basiert (vgl. McQuown/Bateson 1971) und dabei v.a. zweierlei im Auge hat.

Zum einen steht hier im Mittelpunkt, wie Kultur im alltäglichen Tun verkörpert ist bzw., umgekehrt ausgedrückt, wie der Körper *enkulturiert* ist. Dies hat Bateson zusammen mit der Ethnologin (und seiner Frau) Margaret Mead exemplarisch in der "photographischen Analyse" (so der Untertitel) *Balinese Character* umgesetzt (Bateson/Mead 1942). Die Studie stellt ethnographisch dar, wie die Balinesen "as living persons, moving, standing, eating, sleeping, dancing, and going into trance, embody that abstraction which (after we have abstracted it) we technically call culture" (Bateson/Mead 1942:xii; zit. in Streeck 2009:16). Kultur, so Streeck und Bateson, kann nicht als abstraktes Ganzes erforscht werden, wie es der klassische ethnologische Holismus suggeriert; sie muss und kann im Kleinen und Unscheinbaren, ja im Alltäglichen entdeckt werden, wie es im Bereich der Gestik der Fall ist.

Zum anderen zielt Batesons naturhistorischer Ansatz bereits darauf ab, methodologisch nicht zwischen Akteuren, Praktiken und Kontext zu unterscheiden (d.h., sie jeweils isoliert zu betrachten), sondern jede Dimension als je konstitutiv für die beiden anderen zu begreifen. Nur durch Praktiken werden Kontexte (die Bateson auch als "ökologische Subsysteme" bezeichnet) wie auch Akteure erst hervorgebracht, die ihrerseits wiederum ständig neue Praktiken generieren.

Zweiter Gewährsmann der mikroethnographischen Methode ist der Soziologe Erving Goffman. Nicht nur Goffmans dramaturgische Soziologie, die ebenfalls detaillierte Beobachtungen methodologisch favorisiert, sondern auch seine Idee der "interaction order" als soziale Ordnungsstruktur eigenen Rechts, d.h. unabhängig von und unterschiedlich zu größeren sozialstrukturellen Dimensionen, sind für Streeck methodologische und sozialtheoretische Orientierungspunkte. Praxeologisch formuliert: soziale Praxis hat eine Realität *sui generis*, die biswei-

len konträr zu sozialen Makrostrukturen und kulturellen Bedeutungsnetzen stehen kann.

Eine dritte Inspirationsquelle schließlich ist die Kontextanalyse von Albert Scheflen, die sich, orientiert an Bateson, in den 1960er Jahren entwickelt hat und insbesondere die vielfältigen Arten und Weisen in den Blick nimmt, wie einem Verhalten durch eine aktive Kontextualisierung durch die Akteure sozialer Sinn verliehen wird.

Die genannten Orientierungen sind auch für Adam Kendons Gestenforschung von maßgebender Bedeutung, auf deren wesentlicher Grundlagenarbeit sich Streeck als weiterer Referenz stützt. Weitere, insbesondere methodologische Anleihen nimmt Streeck bei der Konversationsanalyse, die den Analytisten – neben ihren Tugenden in der Transkription – insbesondere auf die sequentielle Positionierung von Gesten aufmerksam macht, und der Ethnographie, die den Blick auf kulturelle Differenz durch ausführliches Kontextwissen schärft.

2. Gestikforschung als Praxeologie

Seine sozialtheoretische Orientierung schärft Streeck, indem er seinen Ansatz praxistheoretisch verortet. Diesen Fokus auf Praxis leitet er zunächst von Marx und Wygotski her, die soziale Praxis als Ergebnis der geschichtlichen Auseinandersetzung des Menschen mit seinen natürlichen Bedingungen und seiner sozialen Umwelt, aber auch seinen biologischen (kognitiven, anatomischen) Voraussetzungen betrachten. Marx begründete seinen Materialismus (gegen Feuerbach) als einen, der die *Tätigkeit* des Menschen einbezieht. Wygotski steht darüber hinaus mit seiner kulturhistorischen Psychologie auch für den Gedanken, dass der Mensch in seiner Sozialisation Kultur vermittelt durch Sprache inkorporiert und dass – hier sind Wygotskis Gedanken nicht unähnlich zu denen G.H. Meads, auf dessen Begriff der Gestik sich Streeck ebenfalls bezieht – Denken im Verhältnis zu Sprechen ein sekundärer Prozess ist: das Primat liegt im Sozialen, dessen Verinnerlichung das Individuelle erst ermöglicht.

Aus einer theoretischen Perspektive verleiht dieser Gedanke der Praxis – d.h. dem über die Sozialisation und Enkulturation des Körpers hervorgebrachten Handlungsvollzug – das Primat über soziale Handlung – d.h. dem zielgerichteten und zweckorientierten Ergebnis intentionaler Aktionen. Er weist dem handelnden Akteur eine sekundäre Funktion zu: dieser wird in gewisser Weise zum Vehikel der sozialen Praxis, die dem Individuum immer schon vorgängig ist und – wie in der Lebensweltsoziologie – dem Individuum als soziale Tatsache entgegentritt. An weiteren Theorien greift Streeck Bourdieus praxistheoretischen Ansatz auf, insbesondere dessen Idee des Habitus als "System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen zu praktischem Handeln" (Bourdieu 1987:98).

Unverständlich bleibt an dieser Stelle, warum Streeck in der soziologischen Bezugnahme allein auf die noch stark strukturalistisch und kollektiv-mentalistisch argumentierenden klassischen Praxistheorien (hier: Bourdieu) referiert, und die neueren so genannten "postklassischen Praxistheorien" (Turner 2007:114) auslässt, die seiner Theorie eigentlich näher stehen und von seiner Methode auch wesentlich stärker profitieren würden. Diese Theorien wenden sich ebenfalls von einem methodologischen Individualismus ab, ohne jedoch, wie Bourdieu, in einen

methodologischen Kollektivismus zurückzufallen. Vielmehr stellen sie die soziale Situation in den Mittelpunkt ihres methodologischen Vorgehens und können daher dem "methodologischen Situationalismus" (Knorr Cetina 1981b:8 et seq.) zugeordnet werden, der dem mikroethnographischen Ansatz am besten entspricht.

Zu den postklassischen Praxistheorien zählt Turner (2007:115) alle "ensemble accounts of practices", zu denen auch die Ethnomethodologie, zumal in ihrer neuen Anwendung in den *Science and Technology Studies*, zu zählen ist. Obwohl Streeck ein ausgewiesener Kenner dieser Orientierung ist (vgl. Streeck 1987), erwähnt er sie merkwürdiger- und unerklärterweise in seinem Buch und auch in den beiden Vorträgen nicht. Die Ethnomethodologie hat aber – anders oder zumindest stärker als andere Praxistheorien – auf einen wichtigen Punkt aufmerksam gemacht: dass nämlich Praktiken ein genuin reflexiver Charakter eigen ist. Praxis ist insofern reflexiv, als sie im Rahmen ihrer Ausführung simultan zu ihrem operativen Tun immer auch öffentlich auf ihren eigenen Sinngehalt verweist und sich so den an ihrer Ausführung Beteiligten intelligibel macht.

Zu den von Streeck nicht erwähnten postklassischen Praxistheorien sind neben der Ethnomethodologie ferner erstens die an Heidegger (auf den sich Streeck ausführlich bezieht) orientierten normativen Praxistheorien wie z.B. Schatzkis Ansatz (1996) zu zählen. Sie verstehen Praktiken als Weisen, Kohärenz und Orchestrierung zwischen Individuen zu erzeugen, wodurch ein lebensweltliches "field of possibility" entsteht. Der Gedanke der Orchestrierung bzw. der "Koexistenz in einer Praxis" (Schatzki 1996:187) vermeidet gerade die Bourdieusche Idee kollektiver Identitäten. Gleichzeitig können Praktiken vor diesem Hintergrund auch nicht auf Individuen reduziert werden, da sie immer zwischen diesen geschehen (Schatzki 1996:186). D.h. die Orchestrierung ist in den Praktiken selbst verortet und nicht im kognitiven Apparat des Akteurs. Schatzki erinnert hier an Heideggers Formulierung "Die Sprache spricht, nicht der Mensch. Der Mensch spricht nur, indem er geschickt der Sprache entspricht" (Heidegger 1997:143).

Während dieser Ansatz noch normative Grundannahmen aufweist, da die Praktiken durch eine Orientierung an sozialen und kulturellen Konventionen gestaltet sind, wendet sich eine zweite postklassische praxistheoretische Strömung der Welt der Dinge zu. Für Pickering (1995, 1997) und die Latour und Callonsche Akteur-Netzwerk-Theorie sind (all ihrer Kontroversen zum Trotz) Praktiken in Objekten und materiellen Umwelten verankert, mit denen weitere potentielle Handelnde dann eine Verbindung ("assemblage") eingehen können (vgl. hierzu auch bereits Streeck 1996). Die intendierte Richtung der Praktiken (Husserls "Intentionalität" bzw. "Noema") wird vor dem Hintergrund dieses Ansatzes nicht mehr (allein) von den Akteuren vorgegeben, sondern ist ein Ergebnis des widerständigen oder intensivierenden Zusammenspiels aller Beteiligten – menschlicher wie nicht-menschlicher Akteure.² Die Frage nach dem "gemeinten Sinn" oder der

² Vgl. zu dieser – anfangs allein methodologischen, später aber durchaus auch epistemologischen – Behauptung, die noch heute vielen Handlungstheoretikern unverständlich ist, bereits die Debatte um die "epistemologische Kraftprobe" und den Vorwurf des "epistemologischen Wegduckens" (so die Doppeldeutigkeit des Begriffs *epistemological chicken*) zwischen Collins/Yearly (1992a, 1992b), Woolgar (1992) und Latour/Callon (1992) sowie Pickering (1992, 1995) und Callon/Law (1995). Latours Konzeption der "symmetrischen Anthropologie" (1991) will jedoch lediglich die Vorurteilsfreiheit der Untersuchung sicherstellen, indem sie auf ontologische Vorannahmen aufmerksam macht, die eine dem aktuellen technologischen Stand adäquate techniksoziologische Beobachtung verhindern. Erst dann können Prozesse der Zuschrei-

Intentionalität einer Praxis stellt sich nun nicht mehr, denn der logisch erscheinende Ablauf (Kontinuität) einer Praxis wird dieser Annahme zufolge allein durch die Assemblage der an ihr beteiligten Elemente ("Aktanten") erreicht, nicht jedoch durch das zielgerichtete und kontrollierte Handeln eines bewusstseinsbegabten Individuums. Zweckorientierung wird vielmehr als eine im Praxisvollzug nicht unbedingt präsenste *ex post facto*-Zuschreibung verstanden.

Wie bereits gesagt, lässt Streeck es mit Marx, Wygotski und Bourdieu bewenden und bezieht die neuere praxistheoretische Debatte nicht in seine Theorie ein. Dies hat den Effekt, dass er in Bezug auf den praxeologischen Hintergrund seiner Theorie die Unterscheidung zwischen sozialer Handlung und der Praxis, mit der sie ausgeführt wird (2010a:4), als Hauptpunkt nennt. Dieser – im Übrigen bereits auf den phänomenologischen Soziologen Alfred Schütz zurückgehende – Gedanke unterscheidet zwischen dem durch sequentielle Analyse mikroskopisch untersuchbaren Handeln im Vollzug und der erst im Nachhinein (*ex post facto*) als kohärentes, zielorientiertes Tun erkennbaren Handlung. Darüber hinaus weist Streeck auf zwei weitere Gedanken hin, die er der praxeologischen Orientierung entlehnt. Zum einen wird – im Gegensatz zu inhaltsorientierten Verfahren der Sozialforschung – die Äußerung nicht als ganze zur Grundeinheit der wissenschaftlichen Forschung gemacht. Vielmehr wird dem genannten sequentiellen und damit auch emergenten und inkrementellen Charakter sozialen Lebens Rechnung getragen. Zum anderen wird – und dies entspräche erneut den genannten postklassischen Versionen stärker als etwa der Bourdieuschen Variante – in den Praxistheorien der Dingwelt ein wichtiger Platz eingeräumt. Soziale Interaktion findet eben nicht nur zwischen Personen, sondern auch in der Auseinandersetzung mit Dingen und materiellen Umgebungen statt (2010a:5).

Indem die Praxistheorien eine wie Callon (1986) und Latour (1991) es in Erweiterung von Bloor (1976) genannt haben, "symmetrische Perspektive" auf die von ihnen erforschten Gegenstände einnehmen, d.h. nicht von vorneherein ontologisch zwischen Personen und Dingen unterscheiden und dabei nur den ersteren Handlungsmacht (*agency*) zugestehen, kommen sie dem von Streeck genutzten heideggerianischen Konzept des Wohnens als Sein des leiblichen Menschen in einer materiellen Welt (s.u.) näher als jede andere aktuelle Sozialtheorie. Diese Anbindung, bzw. die Diskussion dieser neueren Ansätze überhaupt, lässt Streecks vielleicht etwas zu kurz gehaltene theoretische Erörterung vermissen – wenn sie in den empirischen Teilen der Arbeit auch blendend umgesetzt ist.

bung von Eigenschaften wie "menschlich" oder "materiell", "Subjekt" oder "Objekt" unvoreingenommen beobachtet werden. Der methodologische, epistemologische und ontologische Dualismus von Subjekt und Objekt gehört nach Latour (1991) zur kontingenten "Verfassung der Moderne". Dieser Ideologie zufolge gibt es entweder Objekt oder Subjekt, und nichts kann beides zugleich sein. Was als Objekt erscheint, verliert dadurch seine Subjektivität, und umgekehrt. Technischen Artefakten, obwohl sie von Menschen gemacht werden, haftet jedoch zumindest eine natürliche Materialität an, die bereits als *agency* wirken kann, wenn sie nicht selbst Handlungen wie z.B. Aktienkäufe bei Börsenkursveränderungen selbständig durchführen können. Freilich gilt die Annahme der Handlungsträgerschaft technischer Artefakte nur für einen schwachen *agency*-Begriff, der von der (methodologisch ohnehin unzugänglichen) Intentionalität absieht, deren Berücksichtigung ein starker Begriff verlangen würde (hierzu Wooldridge/Jennings 1995:116f.; Meyer 2010:39).

3. Hommage an die menschliche Hand

Neben seinen Ausführungen über die sozialtheoretischen und methodologischen Hintergründe seiner Theorie macht Streeck (2009; vgl. 2010b:21-27), noch bevor es zu den empirischen Kapiteln zur Verwendung von Gestik kommt, einige Vorbemerkungen über die menschliche Anatomie der Hand als Grundvoraussetzung für gestische Praxis. Diese Ausführungen könnte man auch als "Hommage" oder gar "Liebeserklärung an die menschliche Hand" bezeichnen.³ Die Hand, so betont er, ist nicht nur ein Organ des "Handelns" (wie es im Deutschen sehr passend heißt) und des Ausdrucks, sondern auch eines der Kognition und der Wissensaneignung (2009:39). Zum einen verweist Streeck an dieser Stelle auf die evolutionsbiologischen Erkenntnisse, dass die menschliche Entwicklung ihre besondere Qualität nur erreichen konnte, indem die Vorfahren des Menschen ihre Vorderglieder ab einem bestimmten Moment von der Aufgabe der Fortbewegung entlastet haben: nur so konnte der Mensch sie zum Greiforgan weiterentwickeln. Verbunden damit war auch eine Weiterentwicklung des Tastsinnes in den Fingerspitzen der Hand und die Perfektionierung der Hand-Auge-Koordination, beides Voraussetzungen bzw. Begleiterscheinung der Transformation der menschlichen Vorfahren von nacht- zu tagaktiven und von geruchs- zu gesichtsorientierten Wesen. All diese Fähigkeiten des Proto-Menschen ermöglichten darüber hinaus die "heterotechnische Kooperation", die zur Verfertigung sogenannter Polyolithen (komplexer Steinwerkzeuge) nötig ist (Streeck 2009:45f. in Referenz auf Reynolds 1994). Sie können nur durch koordinierte komplementäre Arbeit mehrerer Individuen gemeinsam hergestellt werden und nicht von einem einzelnen Individuum, das die erforderlichen Arbeitsschritte nacheinander vollführt, so dass sie die antizipative Berücksichtigung der Handbewegungen von *alter* durch *ego* (und somit neben einer "Theory of Mind" gewissermaßen auch eine "Theory of Hand") erfordern. Nur durch diese Grundbedingungen konnte somit die spezifische Form der menschlichen, kooperativen Sozialität letztlich entstehen, die ein anthropologisches Alleinstellungsmerkmal ist (vgl. dazu Tomasello 2008). André Leroi-Gourhan hat bereits 1964 in seinem Buch "Le geste et la parole" (dt. "Hand und Wort", 1980) auf genau diesen Zusammenhang zwischen dem funktionalen Freiwerden der vorderen Gliedmaßen des Vormenschen und der Entwicklung des Greifens, Haltens, Tastens, Sehens, Benutzens von Werkzeugen und schließlich Begreifens und Erkennens aufmerksam gemacht. Leroi-Gourhan ging sogar noch einen Schritt weiter und zählte zu den "befreienden Schritten" (1980:42) auch die Entlastung des Kiefers von der Aufgabe des (Er-)Greifens und Festhaltens, die ja nun von der Hand übernommen werden konnte. So konnte auch die Opposition von Daumen und Fingern entstehen, die auch den "precision grip" (Präzisionsgriff) ermöglichte und dem Tasten, Fühlen und Greifen eine neue, feinmotorische Qualität verlieh. Die befreite Hand erst setzte damit letztlich die Sprache frei: der aufrecht gehende Homo Sapiens (d.h. eigentlich bereits die Homines Erectus und Heidelbergensis; vgl. Coolidge/Wynn 2009:107-127) konnte seine Hände für Tätigkeiten verwenden, für die seine Vorfahren ihr Maul benutzten, so dass der Mund nun die anatomisch feingliedrige Sprachentwicklung und damit – rekursiv – einen weiteren kognitiven Sprung vollführen konnte.

³ Besonders deutlich wird Streecks Faible für die Ästhetik der menschlichen Hand in seinem Film "Balinese Hands" <<http://www.utexas.edu/coc/cms/faculty/streeck/bali/>>.

Michel Serres hat sich in seiner Philosophie der Sinne auf diese Gedanken Leroi-Gourhans bezogen, als er sagte:

Jedesmal, wenn ein Organ – oder eine Funktion – sich von einer alten Verpflichtung befreit, erfindet es etwas Neues. Als die Pfote oder Hand durch den aufrechten Gang von der drückenden Last des Stützens oder Gehens befreit ist, verändert sie sich; sie wird zum Greiforgan und formt schließlich das Werkzeug; als Mund, Kinn oder Maul durch die aufrechte Körperhaltung von der vitalen Notwendigkeit des Zupackens befreit sind, da beginnen sie zu sprechen. Das Gedächtnis befreit sich gleich dreimal: bei der Entstehung der Schrift, durch die Entdeckung des Buchdrucks und nun durch den Computer. Wer vermag zu sagen, was die Erfindung der Geometrie der Entstehung der Schrift verdankt? Wer vermag zu sagen, was die Experimentalwissenschaften dem Buchdruck verdanken? Zu welchen Neuerungen wird das dritte Vergessen führen? Und zu welcher neuen Verfügbarkeit erhebt unsere Sprache ihre Wiedergeburt? (1993:468).

Ähnlich wie Serres verbindet auch Streeck eine evolutionsanthropologische mit einer phänomenologisch-praxeologischen Perspektive. Er tut dies freilich nicht, um die Medialisierung der Sinne, sondern um die *techné* der Gestik und des visuellen "Bedeutungsmachens" zu erklären. Doch nicht nur phylogenetisch, sondern auch in der ontogenetischen Entwicklung – so Streeck (2009:47-51) weiter – ist das Tasten, Fühlen und Greifen von grundlegender Bedeutung für das Begreifen und Erfassen der Welt und für die kognitive Entwicklung insgesamt. Ein besonderer Stellenwert kommt dabei dem ständigen Feedback zwischen der er- und begriffenen Welt und der fassenden und erfassenden Hand zu, den Fühlen ist aktiv und passiv zugleich: ein Berühren ist immer zugleich ein Berührtwerden. Die Hand ist ein Organ der "Handlung" (*action*) und der "Wahrnehmung" (*perception*). In diesem Sinne lösen sich durch die Materialität des menschlichen Körpers – ganz wie es Merleau-Ponty, auf den sich Streeck an dieser Stelle (2009:55ff.) auch bezieht, in seiner Phänomenologie des Leibes (1966 [1945]) beschrieben hat – die Grenzen zwischen Ich und Welt auf. Durch das ständige Interagieren mit Dingen erst entwickelt sich das verkörperte Wissen des Leibes, das in Gesten – meist in symbolisierter Form – wieder zum Ausdruck kommt. Denn erfahrenes Ergreifen antizipiert Form, Gewicht und Textur eines Gegenstandes und anverwandelt die Hand dem Objekt bereits in der Bewegung zu ihm.

4. Gestik und Leib: Streecks neophänomenologische Orientierung

Die Welt ist für Streeck also in einem wirklichen Sinne dem Menschen eine Welt "zu Hand" (*at hand*),⁴ und Gestik ist nur in einem weiteren Sinne als ein Sich-

⁴ Obwohl er es nicht explizit erwähnt, bezieht sich Streeck hier auf ein Konzept Heideggers, nämlich das der "Zuhandenheit". Der Mensch, der in einer Welt der Dinge (einer "be-dingten" Welt) lebt, ist nach Heidegger nicht nur von einer einfach vorhandenen materiellen Umwelt, sondern von "zuhandenem Zeug" umgeben. Mit diesem "Zeug" hat der Mensch eine gemeinsame Handlungs-, oder besser, Praxisgeschichte, d.h. er nimmt es nicht nur einfach passiv als seiend wahr, sondern fühlt sich durch es auch mit Handlungs- bzw. praktischen Möglichkeiten umgeben. Das gestische Verweisen auf einen mit Praxisbezügen ausgestatteten dinglichen Erfahrungsraum ist damit nicht ein einfaches theoretisches Zeigen (von Heidegger als "Nur-noch-Hinsehen" bezeichnet), sondern es besteht in der Aktivierung von verkörpertem praktischen Wissen über den Umgang mit den Dingen (vgl. dazu den 1. Abschnitt in Heidegger 1953 [1927], insbesondere S. 68-106).

Bewegen in einer Welt, die begriffen und erfasst wurde und wird, und von welcher der menschliche Leib, der sich in ihr entwickelt hat, ein Teil ist. Streecks Interesse gilt daher den "people communing as *residents of the world*" (2010a:30; Herv. im Orig.).

Wie im Folgenden deutlich werden wird, bezieht sich Streeck neben den insbesondere im Buch (2009) aufscheinenden praxistheoretischen Anleihen vor dem Hintergrund des "leiblichen Seins des Menschen in der Welt" intensiv auf die phänomenologischen Philosophien von Martin Heidegger und Maurice Merleau-Ponty sowie auf die Wissens- und Wissenschaftsphilosophie Michael Polanyis – vor allem in den beiden Vorträgen (2010a, 2010b). Ähnlich wie die neueren ("post-klassischen") Praxistheorien leistet Streeck an dieser Stelle allerdings auch eine Kritik an der Phänomenologie: "While phenomenologists have opened up knowledge to non-verbal modes of knowing and understood the dependence of representations and non-representational, implicit, bodily forms of knowing, phenomenologists unduly focus on the *experiencing body* (or sensing body) – which is a big disadvantage when it comes to the hands. The hands, after all, want to be recognized as *makers*, not just perceivers" (2010b:27; Herv. im Orig.).

Der menschliche Körper selbst besitzt durch seine Residenz in der Welt einen großen Fundus an "leiblichem Wissen" (*embodied knowledge*), das im Handeln in der Welt erworben, aber auch in der Interaktion mit (redefreier oder -begleitender) Gestik sichtbar und aktualisiert wird. Nur durch dieses leibliche Wissen, mit dem sich der Leib in der Welt verortet, kann Gestik verstehbar werden. Gesten sind, so Streeck, daher auch keine einfachen, bedeutungstragenden und informationsübermittelnden semantischen Einheiten. Vielmehr versteht er sie im Sinne der philosophischen Anthropologie Plessners und Gehlens als (mediale) Extensionen des Menschen, mit denen er seine Situiertheit als Mängelwesen ausgleicht. Die in dieser negativen Anthropologie begründete Plessnersche "exzentrische Positionalität" (1928) des Menschen sieht Streeck besonders deutlich in der Gestik manifestiert. Durch Gesten eignen wir uns nicht nur die Welt an, indem wir uns in sie hinaus medial ausweiten, sondern wir objektivieren uns auch selbst in unserem gestischen Tun, u.a. etwa, indem wir uns dabei selbst als "Ding" begegnen, das sich anschauen lässt (vgl. dazu bereits Streeck 1993), das aber auch sichtbar ("öffentlich") agiert. Mit diesem öffentlichen Handeln unseres Leibes koordinieren wir – so Streeck (2010a:12) – unser sprachliches Handeln und nicht selten ist es das leiblich-spontane "Wohnen" in der Welt, das dem Sprechen vorausgeht bzw. dieses sogar erst auslöst (2010a:11, 14).

Das heideggerianische Konzept des "Wohnens", das Ingold (2000) in seiner englischen Übersetzung (*dwelling*) in die ökologische Ethnologie übernommen hat, ist für Streecks Theorie fundamental: Für Heidegger ist Wohnen die räumlich-materielle Bedingtheit des Menschen in der Zeit. Dies bedeutet auch, dass wir nach Heidegger auch durch die "Dinge" in der Welt wohnen: Die Dinge gewähren dem Menschen für die Dauer seines Daseins ein "Verweilen" in der durch sie vermittelten Welt. Der Mensch steht damit nicht im Zentrum der Welt, sondern ist selbst "be-dingt". An dieser Stelle greift Heidegger zurück auf die Etymologie des Wortes Ding aus "Thing", der germanischen Bezeichnung für eine "Versammlung" (Heidegger 2000a [1950]). Um es im heideggerianischen Jargon auszudrücken: "Das Ding dingt" (ibid. 182), d.h. es versammelt eine Welt, von welcher der einzelne Mensch nur ein Element ist.

Der Gedanke, dass Dinge mit den Menschen in einer Beziehungsganzheit stehen, wurde auch von der Latourschen Akteur-Netzwerk-Theorie mit dem Ziel aufgegriffen, den oben genannten Symmetriegedanken zu fundieren, nach dem Praxis sich gerade dadurch auszeichnet, dass sie in einer Konstellation von Dingen und Personen stattfindet, von denen keinem Element ein irgend geartetes Primat von vorne herein zukommt (vgl. Latour 2005:29-52).

Nach Heidegger ist unser Dasein zwar "be-dingt", andererseits haben wir Zugang und wohnen wir in der Welt insbesondere durch unsere Sprache: "Die Sprache ist das Haus des Seins. In ihrer Behausung wohnt der Mensch" (Heidegger 2000b:5). Streecks Idee ist nun, dass wir nicht nur durch die Sprache in der Welt wohnen, sondern auch und insbesondere durch unsere gestischen Kommunikationsakte, die – im Anschluss insbesondere an Merleau-Ponty – zwischen unserem geistigen und körperlichen Sein vermitteln. Auf diese Weise entsteht in einem sehr realen Sinne ein "manufactured understanding" (Streeck 2009:1) – ein Verständnis der Welt, das auf körperlichen Erfahrungen mit ihr basiert. Die Möglichkeit der Intersubjektivität ist damit ein Resultat aus dem menschlichen Wohnen: "We can (...) no longer think about *intersubjectivity* without taking into account that, as interactants, *we always already* inhabit places filled with meanings, but also with affordances, artefacts and tasks that our body, as it acts, incorporates. Bodies are intextricably 'intervolved' with the material world at hand" (Streeck 2010a:4; Herv. im Orig.). Und daher: "Experience comes before the representation of experience; before meaning there is place. Before there are words, there are things, affordances, usages. Before communication are doing and making. And we do things with things before we do things with words" (ibid.: 30).

An dieser Stelle soll jedoch darauf hingewiesen werden, dass Streeck mit der Auffassung, dass Bedeutungen durch den Körper öffentlich und sichtbar werden – etwa, wenn er sagt: "It is the physicality of the gestures and the fact that they are experiences in kinesthetic perception by their makers – and not by their cognitive content alone – that make this [die exzentrische Positionalität, das distanzierte Verhältnis zum eigenen Ich] possible" (Streeck 2009:208) –, nicht zu einem methodologischen Behaviorismus zurückkehren und den Körper naturalisieren möchte. Vielmehr ist für ihn der Leib eine prominente Stätte, an der sich Idiosynkrasien, aber auch Kultur im breiteren Sinne vermitteln, denn Körper sind enkulturiert (vgl. 2010a:3). Streeck gesteht ein, dass "by focusing on the embodiment of meaning, we have naturalized meaning; but at the same time we insist on the cultural status of concepts – and thus the body embodying them" (2010a:14). Der Körper (bzw., besser, der sozialisierte und enkulturierte Leib) ist damit gerade keine black box, sondern eine "thinking structure" (Streeck 2010a:14). "It makes no sense to deprive the human body in our research and theory from its culture-making capacity and construe it as nature, because it is the culture-making capacity that allows it to exist in the first place; it is *its* distinct adaptation" (2010b:28).

5. Eine neue Terminologie

Vor dem Hintergrund dieser theoretischen Vorannahmen hat Streeck eine neue Terminologie zum Verständnis und zur Kategorisierung von Gesten in einer fast heideggerianisch anmutenden Sprache vorgeschlagen.

Bevor ich zur Darstellung der Kategorien komme, möchte ich darauf hinweisen, dass Streeck Gestik grundsätzlich in einer "Ökologie", einer Ökologie des oben besprochenen heideggerianischen Wohnens, eingebettet sieht. Streeck zufolge können Gesten nur in ihrer Umgebung verstanden werden, nicht jedoch, wenn man sie aus dem Setting heraustrennt und isoliert betrachtet. Gesten nutzen das zur Verfügung stehende physische Ambiente und schöpfen so permanent neue Bedeutungen (die wiederum dem sie beobachtenden Gestiker ebenso wie den Hörern/Zuschauern neue kognitive Erfahrungen vermitteln). Kontaktgesten (etwa die Hi-5 Geste – Streeck 2010a:16) ermöglichen z.B. gemeinsame taktile Erfahrungen und erlangen so ihre Bedeutungen. Der Körper wird so zu einem vermittelnden Gebilde, das in ökologisch unterschiedlichen Weisen funktioniert: nicht nur zur "Handlung" und "Manipulation", sondern auch zum Sammeln von sensorischen Informationen. Aufgrund ihrer Multifunktionalität ist die Hand ein Organ, das auch mehrdeutige "Multi-Gesten" erzeugen kann. Die unterschiedlichen Funktionen der Gesten sind verbunden mit unterschiedlichen Ansprüchen an die Aufmerksamkeit des Ko-Interaktanten. Einzelne Gestik-Ökologien implizieren somit immer auch Aufmerksamkeitssysteme: Bestimmte Gesten lenken die Aufmerksamkeit der Ko-Interaktanten auf die Umwelt (etwa Zeigegesten), andere lenken sie auf die Geste selbst (ikonische Gesten), wieder andere lenken die Aufmerksamkeit auf den Sprecher insgesamt oder rufen die Ko-Interaktanten zu einer eigenen Handlung auf (Streeck 2010b:6f.).

Die mittlerweile klassisch zu nennende Terminologie zur Klassifikation von Gesten von McNeill (1992) erscheint Streeck noch zu sehr auf den Sprecher und die Geste als Ausdruck psycholinguistischer Prozesse zentriert. Neben den "emblematischen Gesten", die McNeill (1992:56) von Efron (1972:96) übernimmt, spricht er von "beats" (die Rhythmik und Intonation des Gesprochenen visualisierenden Gesten), "deiktischen" (Zeige-), "ikonischen" (konkrete Gegenstände oder Vorgänge visualisierenden) und "metaphorischen" (abstrakte Inhalte versinnbildlichenden) Gesten (s. insbesondere die Tabelle in McNeill 1992:76 und die nachfolgende Diskussion). Auf "interaktive" (Bavelas et al. 1992) oder "pragmatische" (Kendon 1995, 2004:159) Gesten geht McNeill nicht ein. Für Streeck (2009:179-202) hingegen bilden sie ein wichtiges Motiv für sein Interesse an Gesten seit Beginn seiner Forschungen (s. die autobiographischen Bemerkungen in 2010b:27).

Als erste Gesten-kategorie nennt Streeck (mit Bezug auf Goodwin 2007) "environmentally coupled gestures" oder, als Aktivität, "gathering meaning" (in Anlehnung an Ingold 2000), d.h. das "Sammeln", Relevant-Machen und (durch die Geste gemeinsame) "Erfahren" von Bedeutungen aus der sinnlich zugänglichen, "be-dingen" Umwelt. Diese Gesten beziehen sich auf die direkte Umwelt, die Streeck weiter unterteilt in die "Welt zu Hand" (in Reichweite) und die "Welt in Sicht". In Bezug auf die Welt zu Hand finden explorative Gesten Anwendung, die meist taktil und haptisch vorgehen und sich dadurch direkt auf die materielle Umgebung beziehen.

Derartige taktile, explorative, umweltgebundene Gesten sind häufig und bilden die Basis für Intersubjektivität. Es ist, als ob die Menschen sich bewusst ihres allen gemeinsamen anatomischen Apparates bedienen (und auf ihn verweisen), um Intersubjektivität (d.h. Bedeutungen, die über das Individuum hinaus zu einer *sozialen* Wirklichkeit werden) herzustellen. Gerade Streecks Beispiele aus der libanesisch-texanischen Autowerkstatt von Hussein zeigen, wie gemeinsame, oft auch

angeleitete taktile Erfahrungen zur Grundlage der Kommunikation darüber gemacht werden, "wie etwas gemacht werden soll" (etwa eine Oberfläche abgeschliffen oder ein technisches Teil bewegt). Zur Veranschaulichung soll ein durch taktile Gesten unterstütztes Gespräch zwischen Hussein (links im Bild) und seinem Lehrling Omar aus Streeck (2010b:f.) angeführt werden:



- 1 Hussein: all is good we just want it to dry now here it's clean
[good
- 2 Omar: [yes {cause}
I took it away {cleaned it} [with what it's called it
can't be cleaned more than this
- 3 Hussein: [good (0.1) good but this
we lost it isn't it
- 4 Omar: this was lost
- 5 Hussein: nevermind {not a problem}
- 6 Omar: we will find a car same heu: scrap metal same leather
[it has}
- 7 Hussein: [some (0.2) {like} glue on this one and cover it you'll
glue it before it/ they finished it [someone
- 8 Omar: [what is it

Hussein führt eine taktile Geste vor, mit der er über den Lack der Wagentür streift und so gleichzeitig Informationen über die Lackoberfläche des Wagens *sammelt* und dies seinem Lehrling *zeigt*. Omar fährt die Bewegung nach und bezieht hierbei das von Hussein Gesagte und Gezeigte auf seine eigene taktile Information. In solchen taktilen Gesten spiegelt sich das Erfahrungswissen eines geübten Technikers wider, und durch ihre Sichtbarkeit wird dieses Wissen auch für den Lehrling erfahrbar. Streeck zitiert an dieser Stelle den phänomenologisch orientierten Ethnologen Jackson (1989:135), der sagt: "by using one's body in the same way as others in the same environment one finds oneself informed by an understanding which may then be interpreted according to one's own custom or bent, yet which remains grounded in a field of practical activity and thereby remains consonant with the experience of those among whom one has lived".

Es sind damit die praktischen Aktivitäten, insbesondere der Umgang mit Materialien, Dingen und Umgebungen, die ein intersubjektives Verständnis ermöglichen. Streeck (allerdings ohne die Referenz zu nennen) übernimmt hierzu auch

Ingolds Begriff des "taskscape"⁵ (Ingold 1993; Streeck 2010a:23). Zu den darin enthaltenen kommunikationstheoretischen Grundannahmen sagt Streeck (2010a:19; Hervorh. im Orig.): "Instead of a scenario in which self and other interact mutually while communicating from a distance *about* the world, in our data self and other are *physically* engaged in the world and their understanding is *grounded* in meaningful places". Aus diesem Grund können Gesten den Ort, an dem der Körper lebt, verkörpern: "embodiment means *emplacement*" (Streeck 2010a:22; Hervorh. im Orig.).

Wenn Gesten grundsätzlich ein Resultat des menschlichen Wohnens in der Dingwelt sind und als kommunikative Formen Intersubjektivität ermöglichen, indem sie sich auf die gemeinsame anatomische und kognitive Struktur des Menschen beziehen, dann können sie nur holistisch in ihrem Umwelt- und Äußerungskontext erforscht werden.

Dadurch, dass sie sich auf Erfahrungswissen beziehen, dienen explorative Gesten auch dazu, ein noch nicht mit Bedeutung ausgestattetes Umfeld in ein gemeinsam verstandenes situationsbezogenes Verweisungssetting zu verwandeln. Auf die Weise entsteht eine "Lichtung" in Heideggers Sinne (Streeck bezieht sich hier auf Dreyfus' (1991) Übertragung der heideggerianischen "Lichtung" ins Englische als *clearing* – Streeck 2009:59). Eine ganze Reihe von Gesten nutzt somit die Doppelfunktion der Hand als sensorisches Organ und Kommunikationsmedium (Streeck 2009:70). Wie Streeck formuliert: "the body in *epistemic orientation* – in an *information gathering state* – gestures" (2010b:11; Hervorh. im Orig.).

Indexikalische Gesten beziehen sich demgegenüber auf die "Welt in Sicht" und etablieren ein menschliches "Wohnen", eine gemeinsame sinnhafte Verortung in der materiellen Dingwelt in diesem Bereich. Im Unterschied zu explorativen taktilen Gesten stimmen indexikalische Gesten nicht nur die Aufmerksamkeit und Orientierung der Ko-Partizipanten am Gespräch untereinander ab. Sie etablieren vielmehr eine Sinn- und Verweiswelt, die nicht nur die Wahrnehmung fokussiert, sondern auch sinnhaft orientiert, d.h. Aspekte vermittelt, unter denen die Verweiswelt wahrgenommen werden soll. Diese Funktion der Zeigegesten nennt Streeck "gestures of orientation" (2009:66) oder auch "construal" (2010b:10ff.), was man mit "Deutung" übersetzen kann: Ein "Zeigen" ist nach Streeck immer auch bereits ein "Deuten", da das "Gezeigte" nicht nur in die Wahrnehmung der Ko-Partizipanten hereingeholt wird, sondern auch durch den Kontext der Äußerungssituation "bedeutet" wird. Das Spezifische an dieser Idee ist, dass für Streeck der reine "Zeige"-Charakter der Gesten von ihrem "Be-deutungs"-Charakter nicht zu trennen ist; vielmehr fällt beides grundsätzlich zusammen, so dass – um es mit einer neueren Formulierung auszudrücken – Kognition einen öffentlichen Charakter erhält. Intersubjektivität ist für Streeck somit nicht das Ergebnis von der Produktion und Verwendung von Zeichen, sondern "the product of intentional [im phänomenologischen Sinn, C.M.] action in the world, incorporated in acts and their instruments, objects, and settings, from which it can be recovered and made salient and public by indexical practices of use" (2009:69). Handlung und Kommunikation fallen somit in eins, was es den Ko-Interaktanten ermöglicht, anhand von gemeinsam zugänglichen visuellen und taktilen (und vermutlich auch auditi-

⁵ Ingold sagt: "Just as the landscape is an array of related features, so – by analogy – the taskscape is an array of related activities" (2000:195).

ven, olfaktorischen und gustatorischen) Eindrücken einen Einblick in die subjektive Welt ihres Gegenübers zu erhalten (Streeck 2009:83).

Zu den Zeigegesten, die auf explorativem, taktilen und auch Prozesswissen über die Welt basieren, gehören auch Gesten, mit denen Objekte symbolisch "auseinandergebaut" werden ("disassembling objects" – auch hier gleicht die Begriffssprache auf prägnante Weise dem Jargon Latours) – etwa der Frontscheinwerfer eines Autos, von dem nur ein Bauteil ausgetauscht werden muss, um ihn wieder funktionstüchtig zu machen, wie Streeck (2009:73ff.) beispielhaft anhand seiner Daten aus der texanischen Autowerkstatt aufzeigt.

Der doppelte (d.h. die Handlung selbst ausführende und dabei zugleich ihren "gemeinten Sinn" den Ko-Interaktanten offenlegende) Charakter der Gestik wird auch deutlich in Erklärungsgesten, mit denen Verlaufsprozesse von Aktivitäten mimetisch oder gar pantomimisch abgebildet werden. Gesten erhalten hier einen reflexiven Charakter, mit dem die eigenen Handlungen in ihrer Logik intersubjektiv verstehbar ("intelligible") werden (Streeck 2009:75f.). Der ethnomethodologische Jargon und Hintergrund dieser Ansicht ist an dieser Stelle unübersehbar. Für Streeck ist dieser mimetische Charakter unserer alltäglichen gestisch-kommunikativen Aktivitäten nicht nur Teil der Hervorbringung von sozialer Ordnung in situ, sondern darüber hinaus auch ein Teil der "ongoing reproduction of culture in everyday life" (Streeck 2009:76). Über die Intersubjektivierung von sinnlichen Erfahrungen mit der materiellen Welt wird Kultur immer wieder aktualisiert und so verstetigt.

Die Ökologie der Gestik erfordert somit eine permanente, kopartizipative Koordination von Aufmerksamkeit auf die Welt der Dinge, den Sprecher oder dessen gestikulierende Hände. Dem Thema, wie dies multimodal vollbracht wird, widmet Streeck ein ganze Kapitel in seinem Buch ("The turn to the hands", 85-118). Streeck weist dabei insbesondere darauf hin, dass Aufmerksamkeit eine knappe Ressource ist, die ständig umkämpft werden muss. Zweitens kommt Streeck zu dem Ergebnis, dass die Aufmerksamkeit des Sprechers auf seine eigenen Gesten auch verbale Äußerungen beflügeln oder sogar auslösen kann, da Gesten oft vor der sie verbal begleitenden Äußerung auftreten. Man sieht also bisweilen, was man denkt, bevor man es sagt.

Die zweite Kategorie an Gesten, die Streeck neben den Gesten zum "Sammeln von Bedeutung" klassifiziert, betrifft Gesten der "Darstellung" (*depiction*). Dieser Typ an Gesten umfasst diejenigen Gesten, die klassischerweise (d.h. von McNeill 1992) als ikonische Gesten bezeichnet werden, und stellt gewissermaßen das Gegenstück zum "Wohnen" in der Welt dar. Statt sich durch verkörpertes Wissen im Hier und Jetzt der sozialen und materiellen Situation einzurichten, ziehen darstellende Gesten virtuelle Welten heran. Insofern beziehen sie sich zwar ebenfalls auf ein geteiltes verkörpertes Wissen der Interaktionspartner über die Welt "zu Hand" und "in Sicht" (und eigentlich auch als kinästhetischer Erfahrungsraum), aber dieses Wissen ist in vergangenen Interaktionen mit der sozialen und dinglichen Welt entstanden und die Inhalte, die dargestellt werden, sind in der aktuellen Situation nicht unmittelbar präsent. Ein Beispiel, das Streeck (2009:127-131) anführt, ist die architektonische Struktur eines Hauses, wie sie von einem Architekten gestisch und verbal erläutert wird. Die Struktur befindet sich zunächst nur im verkörperten und kognitiven Wissen des Sprechers, aber durch die Bewegungen seiner Hände entsteht zwischen den Interaktionspartnern das virtuelle räumliche Modell

eines Gebäudes, auf das sie sich im Folgenden beziehen können. Auf diese Weise entkommt der Sprecher der sequentiellen Logik des Verbalen und erhält die Gelegenheit Räumlichkeiten kommunikativ zu vermitteln. Streeck (2010b:15) sagt dazu: "the hands, their dynamic shapes, motions, and spatial relations, become design tools not entirely different from pencil and paper (except, of course, their dynamic and three-dimensional characteristics)".

Streeck (2009b:16) weist darauf hin, dass in dieser Art von Gesten die Plessnersche "exzentrische Positionalität" des Menschen (oder auch die Meadsche Unterscheidung zwischen "I" and "Me") besonders gut zum Ausdruck kommt, da der Gestenfertiger sich selbst bei der Verfertigung seiner Gesten, in denen sein verkörpertes, nicht-sprachliches Wissen sich ausdrückt, beobachtet und dadurch bisweilen zu neuen Erkenntnissen darüber kommt, was er ausdrücken möchte.⁶

Der dritte Typ (oder Modus) an Gesten, den Streeck identifiziert, nennt er "Ceiving" oder auch "Thinking by hand". Der Begriff "*ceiving*", wie er sagt (2009:151f.; Hervorh. im Orig.), "refers to conceiving as a manual activity and highlights the fact that many of our *con-concepts* provide manipulation-based imagery for abstract concepts. Verbal concepts often express *haptic understandings* that are so fundamental to human life". In Anlehnung an die kognitive Linguistik (erneut aber auch, jedoch wieder nicht explizit, an Heidegger⁷) begreift Streeck

⁶ Dieses Verständnis von der Beziehung zwischen Kognition und eigenem Körper ist im Übrigen auch konsistent mit den Erkenntnissen der neueren Hirnforschung, die darauf hindeuten, dass der Mensch in seiner ontogenetischen Entwicklung zuerst die Handlungen anderer Personen (die er beobachtet) in den bewegungssteuernden Arealen (Motorcortex) seines Gehirns "spiegelt" und erst danach, quasi als Inferenz, diese Erkenntnis auf sich selbst anwendet [Rizzolatti, der Entdecker dieses Phänomens, spricht heute nicht mehr von Spiegelneuronen als eigener Kategorie, sondern von einem Spiegelungs-"mechanismus", den die meisten, wenn nicht alle Hirnzellen erzeugen können; vgl. dazu Rizzolatti 2005, 2010; Prinz 2008]. Das Gehirn ist damit ein genuin soziales Organ, dessen Wissen sich auf die Körperlichkeit von *alter* in gleichem Maße bezieht wie auf diejenige von *ego*. Die Beobachtung der Gesten des eigenen Körpers scheint somit ein ständiger Quell an Informationen über Wissen über die Welt zu sein, das entweder der eigene Körper durch Aktivitäten oder das den Körper steuernde Areal im Gehirn durch die Spiegelung derer von *alter* erworben hat. Insofern hatte Rimbaud auch in einem naturalistischen Sinne Recht, als er 1871 formulierte "JE est *un autre*" (Rimbaud 1992:232; Hervorh. im Orig.).

⁷ So sagt Heidegger (1984 [1951/52]:50f.): Das Denken "ist jedenfalls ein Hand-Werk. Mit der Hand hat es eine eigene Bewandnis. Die Hand gehört nach der gewöhnlichen Vorstellung zum Organismus unseres Leibes. Allein das Wesen der Hand läßt sich nie als leibliches Greiforgan bestimmen oder von diesem her erklären. Greiforgane besitzt z.B. der Affe, aber er hat keine Hand. Die Hand ist von allen Greiforganen: Tatzen, Krallen, Fängen, unendlich, d.h. durch einen Abgrund des Wesens verschieden. Nur ein Wesen, das spricht, d.h. denkt, kann die Hand haben und in der Handhabung Werke der Hand vollbringen. Allein das Werk der Hand ist reicher, als wir gewöhnlich meinen. Die Hand greift und fängt nicht nur, drückt und stößt nicht nur. Die Hand reicht und empfängt sich in den anderen. Die Hand hält. Die Hand trägt. Die Hand zeichnet, vermutlich weil der Mensch ein Zeichen ist. Die Hände falten sich, wenn diese Gebärde den Menschen in die große Einfalt tragen soll. Dies alles ist die Hand und das eigentliche Hand-Werk. In ihm beruht jegliches, was wir gewöhnlich als Handwerk kennen, und wobei wir es belassen. Aber die Gebärden der Hand gehen überall durch die Sprache hindurch und zwar gerade dann am reinsten, wenn der Mensch spricht, indem er schweigt. Doch nur insofern der Mensch spricht, denkt er; nicht umgekehrt, wie die Metaphysik es noch meint. Jede Bewegung der Hand in jedem ihrer Werke trägt sich durch das Element, gebärdet sich im Element des Denkens. Alles Werk der Hand beruht im Denken. Darum ist Denken selbst das einfachste und deshalb schwerste Hand-Werk des Menschen, wenn es zu Zeiten eigens vollbracht sein möchte".

damit nicht nur die Gestik als eine Möglichkeit, abstrakte Konzepte zu versinnbildlichen, sondern auch die abstrakten Konzepte selbst als ein Derivat der leiblichen Interaktion mit der dinglichen Welt. Diese Gesten sind daher oft metaphorisch – sie konzeptualisieren einen Inhalt oder eine Information über den Akt oder Prozess des Sprechens, indem sie es mit einem manuellen Schema visualisieren. Durch diese Visualisierung mittels eines manuellen Schemas wird zugleich das Konzept mit einer körperlichen Erfahrung verbunden und dadurch an ein geteiltes Wissen mit den Ko-Interaktanten angeknüpft und kommunizierbar gemacht. Die "zeptuelle" Geste, so Streeck (2010b:19), ist "a gestalt-like, embodied schema by which an experience is *classified*. Gestural concepts construe the world from a manual perspective – as an array of tangible objects and malleable substances as well as fields for action – as something that can be *shaped* by actions of the hands". Zugleich aktivieren zeptuelle Gesten haptische und enaktive (handlungsartige) Schemata und lösen diese von ihren materiellen Kontexten, so dass sie frei werden für den kreativen Gebrauch in der Organisation kognitiver und diskursiver Inhalte (Streeck 2010b:21). Ein Beispiel, das Streeck (2010b:17f.) gibt, stammt aus dem kolumbianischen Cartagena. Papa Ucha spricht über die Eigenschaften einer guten Pizza: sie müsse Geschmack und "Bewegung" haben.



- 1 Papa Ucha: y éstas que traen acá
and these which are being sold here?
=Cuánto valen? dos mil ()
2 =How much are those? two thou- ()
3 pero más grande y viene como con más sabor?
but it is bigger and comes with more swing?
4 más
more
5 más movimiento más,
more movement more-

In seiner redebgeleitenden Geste stellt Papa Ucha (Mitte) diese Eigenschaft kinästhetisch dar: "Papa Ucha does not mean, literally, that the pizza has movimiento: rather, its *analogy* to human *salsa* motion is what characterizes it best. For Papa Ucha, this appears to be a kinesthetic association: the body motion *motivates* the search for words (and *movimiento* may not be the exact description that he was looking for)" (Streeck 2010b:18).

In den "zeptuellen" Gesten manifestiert sich das Denken und Fühlen des Menschen. Streeck geht davon aus, dass Gestik dabei das Denken und Fühlen jedoch nicht *ausdrückt*, sondern *ist*. Sie sind sichtbar und damit öffentliche Emotion und Kognition *live*. Wenn wir eine gestikulierende Person sehen, dann sehen wir eine denkende und fühlende Person. An dieser Stelle bringt Streeck (2009:170f.) einige Beispiele, wie etwa Angst über Gestik kommunikativ vermittelt (sichtbar, öffentlich, intelligibel) wird. Streeck zitiert ferner eine Reihe von psycholinguistischen Studien, die zeigen, wie die visuelle gestische Aktivität räumliche und kinästhetische Kognition und Kommunikation gleichzeitig unterstützt (Streeck 2009:172-175). Darüber hinaus verweist er auf Untersuchungen, die eine enge Verbindung von Körperbewegungen und Kognition aufzeigen und in der Feststellung enden, dass nicht Gestik Denken manifestiert, sondern diese Beziehung vielmehr umgekehrt ist: Denken ist Bewegung. "Thinking ultimately represents movement, not just of body parts or of objects in the external world, but of perceptions and complex ideas as well" (Llinàs 2001:62, zit. in Streeck 2009:177).

Die vierte und letzte Gestenkategorie sind pragmatische und meta-pragmatische Gesten, die Streeck unter dem Begriff des "Speech-handling" zusammenfasst. Gesten sind dann pragmatisch, wenn sie selbst eine kommunikative Funktion (wie z.B. die Stop-Hand, die den Gesprächspartner vom Sprechen abhält) ausüben (Streeck 2009:179). Meta-pragmatisch sind Gesten dann, wenn sie eine kommunikative Funktion oder illokutionäre Kraft verkörpern und visualisieren (und damit potentiell ausüben), die simultan auch von der sie begleitenden verbalen Äußerung durchgeführt wird (*ibid.*).⁸ Im Unterschied zu zeptuellen Gesten, die mit thematischen Einheiten des Gesprächs koordiniert werden, sind pragmatische Gesten mit interaktionalen Einheiten der Begegnung (Turns, TCUs, Sprechakten, Sequenzen) verbunden. Streeck betont jedoch, dass pragmatische Gesten ein "unruly bunch" darstellen, das von allerlei Idiosynkrasien und vermutlich auch kulturspezifischen Formgebungen geprägt ist. Z.B. führt er Kendons Forschungen über derartige Gesten in Süditalien an, die etwa den berühmten *grappolo* ("Traube"; Geste, in der die Finger zu einem nach oben deutenden Bündel zusammengefasst werden) als Teil einer ganzen Gestenfamilie (namens "G-family") begreifen und ihm, je nach Ausführung, spezifische betonende, fokussierende oder kontextualisierende Funktionen zuordnet (Kendon 2004:269f.).

Streeck selbst stellt pragmatische Gesten vor, die er selbst bereits zuvor ausführlich erforscht hat (z.B. Streeck 2007): Gesten des Bietens, Gebens, Abhaltens und Ergreifens, mit denen die Turnübergabe, -verteidigung und -ergreifung organisiert wird. Ein Beispiel ist, wie Hussein, der Automechaniker in Austin, sein Fazit gestisch "übergibt" ("Hussein *hands over his conclusion*" – 2010a:25). Streeck sagt, dass die Art und Weise, "in which gestures then come to handle *words* or interactive *moves* in the symbolic realm of interaction reflects the body's *primary couplings*" (*ibid.*) – wir leben also in einer Welt des Tuns, und auf der Basis unseres gemeinsamen Handlungswissens erschaffen wir symbolische, soziale Akte.

Pragmatische Gesten sind damit für Streeck "*practical* metaphorizations (or construals): what is given to the speaker is a fluid repertoire of abstract, schematic actions of the hands – actions that are ,uncoupled from real-world consequences' and thus available for symbolic use" (Streeck 2009:201; Herv. im Orig.). Erneut

⁸ Unklar bleibt an dieser Stelle, ob Streeck metapragmatische Gesten für eine Unter- oder eine Parallelkategorie von pragmatischen Gesten hält.

verweist Streeck darauf, dass diese *Gestenpraktiken* verkörpertes Wissen manifestieren und dass der Sprecher erst durch ihre Ausführung sich seiner Intention bewusst wird (ibid.:201f.). Gesten bieten damit motorische Erfahrungsrahmen, mit denen unsere eigenen kommunikativen Handlungen für uns selbst Bedeutung erhalten. Bei diesen Gesten ist die sequentielle Position von größerer Bedeutung als bei den anderen Gestentypen, da die inkrementelle Emergenz der Interaktion wesentlich von der Verwendung pragmatischer Gesten abhängig ist.

Ganz im Stile Heideggers, aber auch der kognitiven Linguistik listet Streeck (2009:200) am Ende des Kapitels eine Reihe von (interessanterweise deutschen) Sprechakt-Verben auf, in denen die Metaphorik des gestisch-pragmatischen Tuns deutlich wird: dar-legen, aus-legen, ver-langen, ver-bieten, an-geben, vor-stellen, ver-nehmen, an-schneiden. Hier zeigt sich erneut, dass es nicht nur die Gesten sind, die die sozialen Akte der Interaktion metaphorisch versinnbildlichen, sondern durchaus auch die verbalen Konzepte.

6. Fazit

Als Fazit lässt sich sagen, dass Streeck mit seiner Theorie – zumindest in den darin enthaltenen sozialtheoretischen und anthropologischen Annahmen – weit über die bisher formulierten Gestentheorien (z.B. McNeill oder Kendon) hinausgeht. Bisherige Arbeiten haben, selbst wenn sie kontextorientiert waren, einzelne Gesten meist isoliert als semiotische Bedeutungsträger oder pragmatische Instrumente behandelt (am extremsten wurde dies anhand der so genannten emblematischen Gesten getan).

Streeck hingegen stellt dem oftmals zergliedernden Mikroskopismus der Gestikforschung einen Holismus gegenüber, da ein solcher kulturwissenschaftlich zufriedenstellender ist (Streeck 2010a:4). Der holistische Ansatz zergliedert Interaktionen nicht in einzelne informationsübertragende Kanäle, die getrennt voneinander analysiert werden können, sondern behandelt Interaktionen als Gesamtgestalten. In diesem Sinne erweist sich Streeck als Kultur- und Sozialwissenschaftler, der Georg Simmels – heute unter den Begriffen der Emergenz, Supervenienz und Irreduzibilität diskutierte (z.B. Hoyningen-Huene 1994, Heintz 2004, Renn 2008) – Warnung aus dem Jahr 1957 ernst nimmt, dass eine Zergliederung von Daten eine Schwelle nicht unterschreiten sollte, unterhalb derer die einzelnen Teilelemente eines Geschehens nurmehr "ein zu geringes Quantum eigenen Sinnes" (Simmel zit. in Bergmann 1985:316) besitzen. Simmel (1957:55; zit. in Bergmann ibid.) sagt: "Es scheint ein allgemeines Prinzip zu bestehen, dass das Zerfallen einer Erscheinung in Elemente, als deren Summe sie dann wieder begriffen werden soll, bei einer bestimmten Stufe der Zerkleinerung die Individualität der Erscheinung aufhebt." Streeck gelingt genau diese Gratwanderung: Auf einzigartige Weise bewahrt er die gestaltgebundene Sinnhaftigkeit des ganzen Kommunikationsprozesses und macht dennoch einzelne Interaktionssequenzen für eine nachvollziehbare Analyse zugänglich. Sein feinsinniges Gespür für die Details der Interaktion und den Einsatz des Leibes und der Sinne sowie seine Beobachtungsgabe machen sein Buch zu einer außergewöhnlichen Leseerfahrung und seine Vorträge zu einem besonderen Hörerlebnis.

Zum anderen ist es ein Vorzug von Streecks Ansatz, dass er die Dingwelt in die Analyse einbezieht und so einer zentralen Forderung nachkommt, die von den

oben diskutierten praxistheoretischen Ansätzen angesichts der immer stärker werdenden "Postsozialität" menschlicher Beziehungen – etwa im Umgang mit Computern und virtuellen Welten – geäußert wurde.

Besonderer Reiz liegt in der Verknüpfung neophänomenologischer und praxeologischer Perspektiven mit evolutionsbiologischen und -psychologischen, da sie die Körperlichkeit des Menschen – Anatomie und Kognition – mit einbeziehen. Insbesondere die Entdeckung der phänomenologischen Kulturökologie Tim Ingolds durch Streeck ist hier bereichernd, da diese darüber hinaus auch ökologische Dimensionen berücksichtigt. Wir dürfen auf weitere Elaborationen dieses kreativen Wissenschaftlers und Autors gespannt sein.

Zuletzt – aber nicht "least" – soll darauf hingewiesen werden, dass Streeck auch in der Ästhetik der holistischen (multimodalen) Transkripte im Buch – die in Zusammenarbeit mit den Graphikern Jürgen Grothues und Jacob Villanueva entstanden sind – ein besonderes "Händchen" bewiesen hat. Um ein Beispiel aus Streeck (2009:128; 2010b:15) zu geben:

10 thi- the initial idea I had for the- (- -)
 11 the house is to actually do it in three terrace •
 levels.=



Fig.6.6.2

Für die analytische Arbeit der *scientific community* bedeuten Streecks Arbeiten einen neuen, fruchtbaren Ansatz, der sich in Richtung einer holistischen Interaktionsanalyse bewegt, die auch und wieder an die Kultur- und linguistische Anthropologie sowie die Soziologie anschlussfähig ist. Denn Streeck hat mit seinem Ansatz des enkulturierten Leibes weit über die Bedeutung des Gestischen für Kommunikation und Interaktion hinaus auch das (bisweilen für tot erklärte – vgl. etwa Abu-Lughod 1991) Thema der Kultur wieder hoffähig gemacht. Dies auch, indem er eine rigide Methode präsentiert, die – in sicherem Fahrwasser zwischen der Scylla eines Geertzchen Essayismus und der Charybdis eines ethologischen Behaviorismus – Kultur als Kulturiertheit des sich äußernden Leibes empirisch zugänglich macht. Seine praxeologisch-neophänomenologische Weiterentwicklung der mikroethnographischen Methode kann damit als vorbildlich für die Weiterentwicklung der sozial- und kulturwissenschaftlichen Methodologie insgesamt gelten. Dies gilt auch und nicht zuletzt für die oben angesprochenen theoretisch so bereichernden postklassischen praxistheoretischen Ansätze – etwa in den *Science and Technology Studies* –, die sich mangels für sie überzeugender Angebote gegenwärtig noch gegen die stringente Anwendung von sozial- und kulturwissenschaftlichen Methoden überhaupt sperren (z.B. Law 2004).

7. Literatur

- Abu-Lughod, Lila (1991): Writing Against Culture. In: Fox, Richard G. (eds.), Recapturing Anthropology: Working in the Present. Santa Fe: School of American Research Press, 137-162.
- Bateson, Gregory / Margaret Mead (1942): Balinese character: a photographic analysis. New York: New York Academy of Sciences.
- Bavelas, Janet B. / Chovil, Nicole / Lawrie, Douglas A. / Wade, Allan (1992): Interactive gestures. In: Discourse Processes 15, 469-489.
- Bergmann, Jörg R. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit: Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Bonß, W. / Hartmann, H. (Hg.), Entzauberte Wissenschaft: Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung. (Sonderband 3 der Zeitschrift "Soziale Welt"). Göttingen: Schwarz, 299-320.
- Bloor, David (1976): Knowledge and Social Imagery. London: Routledge & Kegan Paul.
- Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Callon, Michel (1986): Some elements of a sociology of translation: domestication of the scallops and the fishermen of St Brieuc Bay. In: Law, John (eds.), Power, action and belief: a new sociology of knowledge? London: Routledge, 196-223.
- Callon, Michel / Law, John (1995): Agency and the Hybrid Collectif. In: South Atlantic Quarterly 94, 481-507.
- Collins, Harry M. / Yearly, Steven (1992a): Epistemological chicken. In: Pickering, Andrew, (eds.), Science as practice and culture. Chicago: University of Chicago Press, 301-326.
- Collins, Harry M. / Yearly, Steven (1992b): Journey into Space. In: Pickering, Andrew, (eds.), Science as practice and culture. Chicago: University of Chicago Press, 369-389.
- Coolidge, Frederick L. / Wynn, Thomas (2009): The Rise of Homo sapiens: The Evolution of Modern Thinking. Oxford: Wiley-Blackwell.
- Dreyfus, Hubert L. (1991): Being-in-the-World. A Commentary on Heidegger's "Being and Time". Cambridge: MIT Press.
- Efron, David (1972) [1941]: Gesture, Race and Culture. The Hague: Mouton.
- Erickson, Fredrick (1971): The cycle of situational frames: A model for microethnography. Paper presented at the Midwest Anthropology Meeting, Detroit, MN.
- Heidegger, Martin (1953) [1927]: Sein und Zeit. Tübingen: Niemeyer.
- Heidegger, Martin (1984) [1951/52]: Was heißt Denken? Tübingen: Niemeyer.
- Heidegger, Martin (1997) [1957]: Der Satz vom Grund. Gesamtausgabe, Bd. 10. Frankfurt/Main: Klostermann.
- Heidegger, Martin (2000a) [1950]: Das Ding. In: Vorträge und Aufsätze. Gesamtausgabe, Bd. 7. Frankfurt/Main: Klostermann, 163-85.
- Heidegger, Martin (2000b) [1949]: Über den Humanismus. Frankfurt/Main: Klostermann.
- Heintz, Bettina (2004): Emergenz und Reduktion. Neue Perspektiven auf das Mikro/Makro-Problem. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56, 1, 1-31.

- Hoyningen-Huene, Paul (1994): Zu Emergenz, Mikro- und Makrodetermination. In: Lübke, Weyma, (Hg.), *Kausalität und Zurechnung*. Berlin: de Gruyter, 165-198.
- Ingold, Tim (1993): The Temporality of the Landscape. In: *World Archaeology* 25, 2, 24-174.
- Ingold, Tim (2000): *The Perception of the Environment. Essays on Livelihood, Dwelling, and Skill*. London: Routledge.
- Jackson, Michael (1989): *Paths toward a clearing. Radical empiricism and ethnographic inquiry*. Bloomington: Indiana University Press.
- Kendon, Adam (1995): Gestures as illocutionary and discourse structure markers in Southern Italian conversation. In: *Journal of Pragmatics* 23,3, 247-279.
- Kendon, Adam (2004): *Gesture: Visible Action as Utterance*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Knorr Cetina, Karin (1981a): *The manufacture of knowledge: an essay on the constructivist and contextual nature of science*. Oxford: Pergamon Press.
- Knorr Cetina, Karin (1981b): The micro-sociological challenge of macro-sociology: towards a reconstruction of social theory and methodology. In: Knorr-Cetina, Karin / Cicourel, Aaron (eds.), *Advances in social theory and methodology. Towards an integration of micro- and macro-sociologies*. Boston: Routledge & Kegan, 1-47.
- Latour, Bruno (1991): *Nous n'avons jamais été modernes: essai d'anthropologie symétrique*. Paris: Editions La Découverte.
- Latour, Bruno (2005): *Von der Realpolitik zur Dingpolitik oder wie man Dinge öffentlich macht*. Berlin: Mervé.
- Latour, Bruno / Callon, Michel (1992): Don't throw the baby out with the Bath school. In: Pickering, Andrew (eds.), *Science as practice and culture*. Chicago: University of Chicago Press, 343-368.
- Law, John (2004): *After method: mess in social science research*. London: Routledge.
- Leroi-Gourhan, André (1964/65): *Le geste et la parole*. 2 Bde. Paris: Albin Michel.
- Llinàs, Rodolfo R. (2001): *I of the Vortex*. Cambridge: MIT Press.
- McNeill, David (1992): *Hand and Mind*. Chicago: Chicago University Press.
- McQuown, Norman A. / Bateson, Gregory (eds.) (1971): *The natural history of an interview*. Chicago: University of Chicago Library.
- Merleau-Ponty, Maurice (1966): *Phänomenologie der Wahrnehmung*. Berlin: de Gruyter.
- Meyer, Christian (2009): Ereignisethnographie und methodologischer Situationalismus: Auswege aus der Krise der ethnographischen Repräsentation? In: Berger, Peter et al., (Hg.), *Feldforschung. Ethnologische Zugänge zu sozialen Wirklichkeiten*. Berlin: Weißensee, 401-436.
- Meyer, Christian (2010): Performing spirits: Shifting agencies in Brazilian Umbanda rituals. In: Chaniotis, Angelos et al. (eds.), *Ritual Dynamics and the Science of Ritual. Volume II - Body, performance, agency and experience*. Wiesbaden: Harrassowitz, 35-58.
- Meyer, Christian / Schareika, Nikolaus (2009): *Neoklassische Feldforschung: Die mikroskopische Untersuchung sozialer Ereignisse als ethnographische Me-*

- thode. Mit vier Kommentaren und einer Replik. *Zeitschrift für Ethnologie* 134, 1, 79-129.
- Pickering Andrew (1993): *The Mangle of Practice: Agency and Emergence in the Sociology of Science*. In: *American Journal of Sociology* 99, 559-589.
- Pickering, Andrew (1995): *The Mangle of Practice*. Chicago: The University of Chicago Press.
- Pickering, Andrew (1997): *Time and a Theory of the Visible*. In: *Human Studies* 20, 3, 325-333.
- Plessner, Helmut (1928): *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*. Berlin: de Gruyter.
- Prinz, Wolfgang (2008): *Mirror games*. In: Morganti, Francesca / Carassa, Antonella / Riva, Giuseppe (eds.), *Enacting Intersubjectivity: A Cognitive and Social Perspective on the Study of Interactions*. Amsterdam: IOS Press, 165-174.
- Renn, Joachim (2008): *Emergenz – Das soziologische Problem heterogener Ordnungsebenen und die Zeit der Phänomenologie*. In: Raab, Jürgen et al. (Hg.), *Phänomenologie und Soziologie – Positionen, Problemfelder, Analysen*. Wiesbaden: VS-Verlag, 253-61.
- Reynolds, Peter C. (1994): *The complementary theory of language and tool use*. In: Gibson, Kathleen / Ingold, Tim (Hg.), *Tools, Language, and Cognition*. Cambridge: Cambridge University Press, 407-428.
- Rimbaud, Arthur (1992): *Lettre à Paul Demeny*. In: Forrestier, Louis (eds.), *Oeuvres complètes. Correspondances*. Paris: Laffont, 231-238.
- Rizzolatti, Giacomo (2005): *The mirror neuron system and imitation*. In: Hurley, Susan / Chater, Nick (eds.), *Perspectives on imitation: From neuroscience to social science*. Cambridge: MIT Press, 55-76.
- Rizzolatti, Giacomo (2010): *The Mirror Mechanism: a mechanism to understand others*. Vortrag gehalten am ZiF Bielefeld, 24. Juni 2010.
- Schatzki, Theodore (1996): *Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. Cambridge: Cambridge University Press
- Serres, Michel (1993): *Die fünf Sinne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Simmel, Georg (1957): *Das Problem der historischen Zeit*. In: Simmel, Georg (Hg.), *Brücke und Tür*. Stuttgart: Koehler, 43-58.
- Streeck, Jürgen / Mehus, Siri (2004): *Microethnography: The Study of Practices*. In: Fitch, Kristine / Sanders, Robert (eds.): *Handbook of Language and Social Interaction*. Mahwah: Lawrence Erlbaum, 381-406.
- Streeck, Jürgen (1983): *Kommunikation in einer kindlichen Sozialwelt*. Tübingen: Narr.
- Streeck, Jürgen (1987): *Ethnomethodologie*. In: Ammon, Ulrich / Dittmar, Norbert / Mattheier, Klaus (Hg.), *Internationales Handbuch Soziolinguistik*. Berlin: Mouton de Gruyter, 659-665.
- Streeck, Jürgen (1993): *Gesture as communication I: Its coordination with gaze and speech*. In: *Communication Monographs* 60, 275-299.
- Streeck, Jürgen (1996): *How to do things with things: Objets trouvés and symbolization*. In: *Human Studies* 19, 365-384.
- Streeck, Jürgen (2009): *Gesturecraft. The Manu-facture of Meaning*. Amsterdam: John Benjamins. Eine Taschenbuchausgabe erscheint 2011.

- Streeck, Jürgen (2010a): Embodiment and Emplacement: Interaction and the Living Body. Keynote Lecture, International Conference on Conversation Analysis, 4.-8. Juli, Mannheim.
- Streeck, Jürgen (2010b): Gesturecraft. A Practice Perspective. Keynote Lecture, 4th Conference of the International Society for Gesture Studies, 26.-30. Juli, Frankfurt an der Oder.
- Tomasello, Michael (2008): Origins of human communication. Cambridge: MIT Press.
- Turner, Stephen (2007): Practice then and now. *Human Affairs* 17, 111-125.
- Wooldridge, Michael / Jennings, Nicholas R. (1995), Intelligent Agents: Theory and Practice. *The Knowledge Engineering Review* 10, 2, 115–152.
- Woolgar, Steve (1992): Some remarks about positionism. A reply to Collins and Yearly. In: Pickering, Andrew (eds.), *Science as practice and culture*. Chicago: University of Chicago Press, 327-342.

Dr. Christian Meyer
Fakultät für Soziologie
Universität Bielefeld
Postfach 10 01 31
D-33501 Bielefeld
christian.meyer5@uni-bielefeld.de

Veröffentlicht am 7.3.2011

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.